

Enge statt Teufel – eine quäkerische Reflexion über das Böse

1. Einleitung

Das von Gott in jedem Menschen bzw. das innere Licht, meiner Meinung nach das einzige Dogma des Quäkertums, hat im Quäker-Schrifttum eine dominierende Rolle eingenommen. In der Reihe des Cary-Vorlesungen etwa wurde vielfach Zeugnis abgelegt von beeindruckenden Taten und vorbildlichen Lebensläufen. Das fällt bei den meisten Quäkern auch nicht schwer.

Mit meinem Beitrag möchte ich ausnahmsweise einmal in die entgegengesetzte Richtung leuchten. Ich habe auf einer Versammlung unserer Gesellschaft einmal gefragt, ob es das Böse eigentlich wirklich gebe. Eine junge Freundin und alter Freund antworteten mit etwas unterschiedlichen Worten; aus beiden Beiträgen sprach jedoch ein klares JA. Auch deswegen habe ich mir etwas Zeit genommen, mich mit diesem Thema näher zu beschäftigen. Dieses ja scheint mir noch so wenig reflektiert zu sein, dass eine weitere Auseinandersetzung mit dem Bösen ein aus meiner Sicht lohnendes Unterfangen ist.

Dabei ist dieses ja im Wesentlichen konsistent mit der „Lehrmeinung“ (wenn wir so etwas haben), die aus der Quäkerliteratur hervorgeht, insbesondere aus dem Sammelband „Good and Evil - Quaker Perspectives“ aus dem Jahr 2007. Dort erscheint das Böse vor allem als die Abwesenheit des inneren Lichtes, in den Worten des Quäker-Philosophen Corey Beals als „the presence of absence“. Meiner Meinung nach - und daher habe ich das Thema gewählt - können wir diesbezüglich noch etwas weiterkommen.

Betreten wir also die Ideenwelt ausserhalb unserer religiösen Gesellschaft. Die amerikanische Philosophin Susan Neiman unterteilt das Böse in zwei Kategorien, die sie mit «Lissabon» und «Auschwitz» zusammenfasst. In Lissabon fand 1755 ein verheerendes Erdbeben statt. Auch diese zerstörerische Kraft, die gerade gottesgläubige Menschen verunsichert und verwirrt hat, kann unter der Kategorie des Bösen subsummiert werden. Im Folgenden soll es aber eher um die Kategorie «Auschwitz» gehen. Was tun Menschen Menschen an? Und, vor allem, warum?

Die meisten Quäker zumindest in der europäischen Tradition unseres Glaubens tendieren dazu, die religiösen Schriften, auch die Bibel, eher als hilfreiche Bilder denn als wortwörtliche Wahrheit zu verstehen. Gerade bei den wirkmächtigen Bildern der Hölle und des Teufels erscheint mir das als eine sinnvolle Entscheidung. Ich möchte ein wenig über diese Bilder schreiben, bevor ich ein Eigenes hinzufüge. Und während ich nicht wirklich viele bisherige Gedanken zum Bösen aus Quäkerperspektive gefunden habe, gibt es im ideengeschichtlichen Diskurs natürlich eine lange Reflexionsgeschichte zum Bösen. Ich werde diese maximal verkürzen und wiederum mit eigenen Erfahrungen und Gedanken ergänzen.

2. Die Bilder

2.1 Die Hölle

In der Bibel erscheint rund 50 Mal ein Verweis auf die Hölle, ohne dass es sich dabei um ein kohärent ausgearbeitetes Konzept halten würde. Was dabei heute weitgehend untergegangen ist, ist die Erzählung, Jesus habe zwischen seiner Kreuzigung und Auferstehung der Hölle (oder Vorhölle) einen Besuch abgestattet, um verlorene Seelen zu retten. Während die ausführliche Beschreibung dieses Ausflugs im Nikodemusevangelium (eine theologische Schrift etwas unklarer Herkunft) im 4. Jahrhundert

schliesslich doch keinen Eingang in die Bibel fand, hat es dieses besondere Reiseerlebnis doch bis heute in das katholische Glaubensbekenntnis geschafft. Ich weiss allerdings nicht, wie viele Gläubige beim Satz «hinabgestiegen in das Reich des Todes» tatsächlich an Jesus Höllenfahrt denken.

Ihre prominenteste Zeit hatte die Hölle im Mittelalter. Das bekannteste literarische Werk des 14. Jahrhundert ist zweifellos Dante Alighieris «Göttliche Komödie». Seine Mitmenschen witzelten darüber, seine dunkle Haut und seine krausen Haare seien wohl den häufigen Ausflügen in die Hölle geschuldet, wo Rauch und Hitze das ihrige täten. Tatsächlich handelt es sich wahrscheinlich bis heute um einen der detailliertesten Entwürfe einer Höllenordnung. Richtung Erdmittelpunkt gibt es neun Kreise der Hölle. Während die Sünder aus Masslosigkeit mit einem der äusseren Plätze abgespeist werden, wird den Sündern aus Bosheit ein Platz im fünften bis siebten Kreis zur Verfügung gestellt. Im innersten der Hölle wohnen dann noch die Verräter und Betrüger.

Während die Qualen der Hölle durchaus Bestandteil von Dantes Beschreibung sind und in seinen Schilderungen Feuerflocken auf die Menschen herabregnen, wenn sie nicht gerade von schwarzen Höllenhunden durchs Dickicht gehetzt und stückweise zerrissen werden, sagt diesbezüglich doch ein Bild mehr als tausend Worte. Die prominentesten Abbildungen der Hölle entstanden rund zweihundert Jahre nach der göttlichen Komödie von Peter Paul Rubens und insbesondere Hieronymus Bosch. Die meist nackten (wenn auch geschlechtslosen) Gestalten geben natürlich ein Bild des Jammers ab, übergeben sich oder lassen sich Spiesse durch den Körper jagen.

Heute glauben nach einer vom «Spiegel» in Auftrag gegebenen Umfrage nur noch 13 Prozent aller Deutschen, dass es die Hölle gibt. Ich denke jedoch, dass es nicht nur diese Zweifel sind, die dazu geführt haben, dass wir uns in der Kunst und Literatur heute kaum noch mit der Hölle auseinandersetzen. Hier muss vielleicht das Stichwort «Auschwitz» wiederholt werden, da die mittlerweile möglichen realen Höllen die mittelalterlich imaginierten Höllen noch übertroffen haben. Hätte ich die Wahl zwischen der von Bosch gemalten Hölle und einer Gaskammer in Auschwitz, würde ich mich mit Sicherheit für das farbenfrohe Spektakel des Mittelalters entscheiden.

2.2 Der Teufel

Während die Hölle ja nur ein Ort für Menschen ist, die Böses getan haben, nähern wir uns der Substanz des Bösen sicher einen Schritt, wenn wir uns nun mit dem Teufel beschäftigen. Dieser geniesst nach der oben bereits zitierten Spiegel-Umfrage auch mit 26 Prozent eine doppelt so hohe Popularität wie die Hölle. Auch in der Bibel finden sich etwas mehr und detaillierte Beschreibungen des Teufels, im Vergleich mit der Schilderung der Hölle. Allerdings verwirrt, dass zuweilen auch von mehreren Teufeln gesprochen wird. Jesus trieb nämlich etwa im Markusevangelium viele Teufel aus, bevor er dann später doch *den* (einzigem?) Teufel in der Wüste traf, der vergeblich versuchte, Jesus in Versuchung zu führen. Wenn mich die Zeugen Jehovas einmal in meiner Wohnung besuchen sollten, wäre das ein Widerspruch, den sie mir erläutern dürften.

Der Teufel hat den mittelalterlichen Menschen ebenso beschäftigt wie die Hölle. Das ist besonders gut im Sagen- und Märchengut auch aus dem deutschsprachigen Raum sichtbar. Der Teufel tritt etwa in natura auf, so etwa bei jenem mit den drei goldenen Haaren bei den Gebrüdern Grimm, oder in kaum verbrämter Form wie etwa Rumpelstilzchen. Besonders wirkmächtig ist natürlich Mephistos Rolle in der Sage

von Faust, dem Johann Wolfgang Goethe in der Neuzeit einen letzten grossen Auftritt verschaffte. Hier ist der Teufel aber schon nicht mehr der alte. Während er in den Märchen meist als zwar böse, aber dumm dargestellt wird, ist er gegenüber Faust in Goethes zweiteiligem Theaterstück so gewieft und wortgewaltig, dass die Germanistin Ursula Homann vor einigen Jahren den Verdacht äusserte, Mephisto sei hier zum eigentlichen Sprachrohr Goethes geworden.

In den letzten Jahrhunderten müssen wir auf die Kirche, insbesondere die katholische, zurückgreifen, wenn wir unverfälschte Zeugnisse vom Teufel in seiner traditionellen Gestalt lesen wollen. Dazu im Folgenden ein Beispiel aus dem frühen 20. Jahrhundert, eines aus dem frühen 21. Jahrhundert.

Der 1887 nahe Rom geborene Kapuzinermönch Pio von Pietrelcina, bekannter als Pater Pio, bekam im 42. Lebensjahr sogenannte Stigmata, d.h. nach eigenen Aussagen tropfte nach einer Unterredung mit Jesus aus frischen Wunden an seinen Händen Blut. Zu der Frage, wie es zu diesen nachweislich bestehenden Wunden kam, gab es neben medizinischen und psychiatrischen Gutachten auch ein vom Heiligen Stuhl in Auftrag gegebenes theologisches Gutachten des Dominikanermönches Joseph Lemius. Dieser prüfte den Ursprung der Stigmata aufgrund der Aktenlage und zog dabei drei Möglichkeiten in Betracht. Die Stigmata könnten selbst zugefügt, göttlichen Ursprungs oder teuflischen Ursprungs sein. Nach der Würdigung des gottgefälligen Lebens des Paters wurde diese letzte Möglichkeit dann zwar als unwahrscheinlich verworfen. Wesentlich aber ist das dahinterstehende und nicht abwegige Denkmodell: Wenn es Gott als handelndes Subjekt gibt, der in der Welt selbständig Gutes tut, warum soll es dann nicht auch ein handelndes Subjekt geben, das in der Welt selbständig Schlechtes tut. Zumindest, wenn man die Güte Gottes anerkennt, wird das Weltbild durch die Anerkennung des Teufels symmetrischer.

Das bestätigt sich auch durch das zweite Beispiel, für das wir aus Italien in die Zentralschweiz des Jahres 2018 wandern. Dort war der Pfarrer Werner Fleischmann der Spielsucht verfallen und hatte bei 58 seiner Gemeindeglieder insgesamt 2.1 Millionen Franken Schulden gemacht. Irgendwann begannen Fleischmanns Gläubiger, miteinander zu sprechen, der Betrug flog auf, und Fleischmann wurde seines Postens fristlos enthoben. In seinem Abschiedsbrief an die Gemeinde entschuldigte sich der Pfarrer. «Der Diabolus hat alles ‹zunderobsi› gebracht», schreibt er, was auf schriftdeutsch so viel bedeutet wie eine schädliche Einflussnahme des Teufels. Auch hier, übrigens genau 100 Jahre nach Entstehung der Stigmata von Pater Pio, wird das Böse als eine eigenständige Kraft beschrieben. Es lohnt sich also durchaus, sich diese Kraft noch etwas näher anzuschauen.

2.3 Ein Scheinriese

Wenn ich nach Hölle und Teufel noch ein weiteres und diesmal eigenes Bild für das Böse hinzufügen darf, würde ich gerne auf eine Figur aus Michael Endes Kinderbuch «Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer» verweisen. Die beiden Hauptfiguren erblicken in der Wüste plötzlich eine riesenhafte Gestalt, die zu ihrer Überraschung jedoch immer kleiner wird, und als er schliesslich vor ihnen steht, nur noch die Ausmasse eines ganz normalen Menschen hat. Ich bin zwar nicht diesem Herrn Tur Tur, aber doch bereits zahlreichen anderen Personen begegnet, die im übertragenden Sinne solche Scheinriesen waren, die also aus der Ferne mehr Respekt eingeflösst haben als aus der Nähe. Hier soll es aber darum gehen, dass meiner Meinung nach auch das Böse die Merkmale eines Scheinriesen aufweist, was ich gerne begründe.

Wenn ich meine Mitmenschen nach bösen Menschen frage, erhalte ich zwei Kategorien von Antworten. Entweder man nennt Menschen, mit denen man in einem schwierigen Verhältnis steht: Den Mitschüler des Sohnes, die Schwiegermutter oder den Chef. Oder man greift auf zeitlich bzw. geographisch entferntere Personengruppen zurück, wobei Nazi-Funktionäre oder –Schergen ebenso wie IS-Kämpfer ziemlich weit oben auf der Liste stehen. Die Frage, wer nun böser sei, der eigene Chef oder der IS-Kämpfer, wird dann doch leicht zugunsten des letzteren beantwortet. Das Böse ist meistens ziemlich weit weg.

Diese Annahme hat natürlich zunächst eine hohe Plausibilität. Wir wissen sowohl über die Vergasungen in Auschwitz als auch über die publikumswirksamen Enthauptungen im Irak oder Syrien genug, um uns die dunkle Seele der verantwortlichen Personen vorstellen zu können. Dass ich an dieser einfachen Weltsicht zweifle, hat autobiografische Gründe, auf die ich nicht stolz bin.

3. Ich

Die klassenlose Gesellschaft war für mich ein hohes Ideal. In meiner Jugend in der Bonner Republik hörte ich zu oft die Frage nach den Berufen der Eltern oder der Wohngegend, hinter denen sich Einstufungen verbargen, die ich als umso ungerechter empfand, da es schien, als würden die echten Werte, Produkte und Dienstleistungen, primär von den unteren «Kasten» der Gesellschaft geschaffen. Warum sollte ein Mensch überhaupt das Recht haben, andere Menschen mittels Arbeits-«Verträgen» auszubeuten? Wie ungerecht war eine Gesellschaft, in der die einen Fabriken erbten, die anderen noch nicht einmal das Bewusstsein der eigenen Unterdrücktheit?

Mit einer solchen kritischen Sicht auf das System meiner Heimat beschäftigte ich mich in der Pubertät mit marxistisch-leninistischer Theorie und fuhr´ an meinem 20. Geburtstag schließlich in die DDR, um in Halle das Studium der Pflanzenproduktion aufzunehmen. Dort lernte ich zwar in erster Linie biochemische Prozesse und Erntetechnologien kennen, aber eben nicht nur. An der Universität gab es auch Wehrsportübungen, und ich erinnere mich gut an Schiessübungen, an denen ich mittat und die mit einem gemurmelten «gar nicht schlecht» quittiert wurden.

Wenn ich also damals davon überzeugt war, man müsse den Kapitalismus abschaffen, wenn nötig mit Gewalt, dann habe ich einfach Glück gehabt, dass ich mich nicht noch viel schuldiger gemacht habe. Wären die geopolitischen Ereignisse anders verlaufen, wäre es durchaus möglich gewesen, dass ich mich am Leben zum Beispiel meiner ehemaligen Göttinger Mitschüler vergangen hätte. Zugunsten einer klassenlosen Gesellschaft, die im Sozialismus versprochen wurde, in der schliesslich jeder nach seinen Bedürfnissen leben können sollte.

Gesellschaftliche Utopien, die schön genug waren, um das Töten anderer Menschen zu legitimieren, sind ein Phänomen der letzten 150-200 Jahre. Dabei kann man die Utopie des Kommunismus durchaus in eine Reihe stellen mit der Utopie einer gesunden, arischen Gesellschaft, in denen der eine leistungsstarke Deutsche für den anderen einsteht. Oder eben auch die jüngere Utopie einer gottesfürchtigen und tugendhaften Gesellschaft, in der endlich alle so leben, wie Gott es von uns erwartet.

Ich will damit sagen: Die Gräueltaten von SS oder IS wurden getragen von einem starken Idealismus, dem Wunsch nach einer reinen, guten Gesellschaft, und keineswegs von destruktiven Beweggründen. Einem Idealismus, den ich in abgewandelter Form geteilt habe.

Dass es neben meinen Träumen ganz anders geartete Träume gab, dass ich auf dem Weg zu den meinigen Verkrüppelungen und den Tod anderer billigend in Kauf genommen hätte, scheint mir in einem Mangel an Empathie oder eben eine Verengung auf meine eigenen Bedürfnisse begründet zu sein.

Diese Erfahrung hat in mir die Überzeugung gefestigt, dass wir beim Blick auf das Böse der Anderen sehr oft Missverständnissen unterliegen. Und beispielsweise Zynismus sehen, wo eigentlich Idealismus strahlt. Daher ist es wahrscheinlich sinnvoller, wenn wir uns bei der Suche nach dem Ursprung des Bösen auf das Böse in uns selbst konzentrieren.

Während ich diesen Gedanken anfänglich für einigermaßen originell hielt, hat sich das gelegt, nachdem ich ihn bereits in den Schriften von George Fox im Grundsatz gefunden habe. In seinem Tagebuch kritisiert er Pastoren, die über die „Bösen“ in der Bibel schimpfen, über Kain, Esau oder Judas. Während diese Pastoren „sie, sie, sie“ anklagten, sollten sie lieber „ich, ich, ich“ kritisieren.

4. Die Anderen

Ohne aus diesem Aufsatz ein akademisches Kompendium machen zu wollen, ist es doch spätestens jetzt an der Zeit, einen Seitenblick zu werfen auf kluge Geister ausserhalb unserer kleinen Quäkerwelt, die sich mit dem Bösen beschäftigt haben. Da das Thema so alt ist wie die Menschheit selbst, dürfte es ja kaum möglich sein, einen Gedanken zu formulieren, der nicht schon einmal formuliert worden ist. Beispielsweise vertrat schon Plato die Ansicht, jede Handlung sei dazu intendiert, gut zu sein – eine Überlegung, die meine Beschäftigung mit dem Thema wesentlich motiviert hat. Denn auch ich würde aus meiner Wahrnehmung meiner Umwelt die Schlussfolgerung ziehen, dass sich niemand zur Lebensaufgabe macht, böse zu sein.

Stellvertretend für viele andere möchte ich neben einer besonders betroffenen Mutter einen der führenden Psychologen und eine der führenden Philosophinnen des 20. Jahrhunderts zu Wort kommen lassen, wenn auch nur sehr holzschnittartig. Statt einer fundierten theoretischen Analyse möchte ich der These nachgehen, dass die theoretischen Analysen zum Bösen selbst der brilliantesten Köpfe im starken Masse vom persönlichen Erleben geprägt waren.

4.1 Carl Gustav Jung

Der Psychoanalytiker C.G. Jung, wie er von seinen zahlreichen Anhängern gerne genannt wird, beschäftigte sich im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der menschlichen Seele deutlich mehr mit dem Bösen, das er die «archetypische Ebene des Schattens» nannte, als sein Kollege Sigmund Freud.

Häufig taucht bei Jung im Zusammenhang mit dem Bösen oder auch dem Teufel der Begriff der Freude auf. Besonders explizit begründet er das in seinem sogenannten Roten Buch: «Dass die Freude auch das Böse in sich hat, siehst Du, wenn Du ihr nachläufst, denn dann gelangst Du zur Lust, und von der Lust geradewegs zur Hölle, zu deiner dir eigentümlichen Hölle, die für jedweden verschieden ausfällt.»

Wer sich mit der Biografie Jungs beschäftigt hat, der weiss zumindest, wie sie für ihn ausgefallen ist. Jung heiratete im jungen Alter eine für ihn wichtige Frau, seine Lust führte ihn in späteren Lebensabschnitten jedoch auch zu anderen Frauen, zum Teil zum intensiven intellektuellen Austausch, zum Teil zu mehr, in einem besonders publikumswirksamen Fall

(Sabina Spielrein) bis hin zu (wie Jung es in einem Brief beschreibt) «einem wüsten Skandal».

So wurde Jungs Hölle erzeugt durch den unlösbaren Konflikt zwischen dem bürgerlichen Gebot zur ehelichen Treue und seiner eigenen Lust. Dass Lust nicht in jedem Fall in die Hölle führen muss, ist sicher eine Lektion, die Jung durch die Öffnung unserer Gesellschaft für vielfältige Formen breit akzeptierten Sexuallebens heute beigebracht werden könnte. Lust führt doch wahrscheinlich vor allem dort zu Bösem, wo ihr Ausleben zu Verletzungen beim anderen führt.

Dieser Gedanke, sich bei der Analyse des Bösen aus Situationen mangelnder Empathie zu konzentrieren, findet sich jedenfalls in der Auseinandersetzung der geistigen Nachfolger C.G. Jungs mit dem Bösen, etwa wenn Konstantin Rössler über die sieben Todsünden in der Dogmatik der katholischen Kirche schreibt - Geiz, Gier, Wollust, Neid, Jähzorn, Trägheit und Hochmut:

«Interessanterweise beschreiben gerade die Sieben Todsünden nichts anderes als affektive Zustände, in denen wir eben nicht in empathischer Beziehung zu Mitmenschen stehen, sondern auf unser eigenes Begehren unter Abspaltung des anderen fixiert sind. Solche Zustände scheinen diejenigen zu sein, in den wir mit oder ohne böse Absicht dem sogenannten Bösen zuneigen.»

Hier sind wir wieder bei dem Muster angekommen, das ich Verengung nennen möchte. Idealerweise werden Entscheidungen getroffen, indem man über die Auswirkungen der unterschiedlichen Optionen auf alle Betroffenen nachdenkt. Bei «bösen» Entscheidungen wird nicht mehr über alle Betroffenen nachgedacht, sondern zum Beispiel nur noch über Auswirkungen auf mich selbst, wie von Rössler beschrieben.

4.2 Hanna Arendt

Wenn der Name Hanna Arendt heute mit irgendetwas in Verbindung gebracht wird, dann mit dem Konzept der «Banalität des Bösen». Hinter diesem Schlagwort steht ein theoretisch ausdifferenziertes philosophisches Konzept der Autorin. Wichtiger als diese Schattierungen ist aus meiner Perspektive jedoch der Ursprung ihrer Idee. Denn bei Hanna Arendt fällt es noch leichter als bei C.G. Jung, eine Verbindung zwischen ihren persönlichen Erfahrungen und ihrer Beschreibung des Bösen herzustellen, auch, weil Arendt selbst diese Verbindung offener legen kann. 1961 kann sie in Jerusalem als Journalistin den Gerichtsprozess gegen Adolf Eichmann mitverfolgen, der die Judenvernichtung massgeblich mit administrierte. Sie ist schockiert darüber, wie wenig Gedanken, wie wenig Reflexion bei Eichmann zu erkennen sind. Er beruft sich in seinem Prozess ausschliesslich auf die Anordnungen, die er von vorgesetzter Stelle erhält.

Nach ihrem eher beschreibenden Buch „Eichmann in Jerusalem“ im Jahr 1963 entsteht 1965 schliesslich das Essay „Über das Böse“. Darin entwickelt Arendt die These von der „Banalität des Bösen“. „Die grössten Übeltäter sind jene, die sich nicht erinnern, weil sie auf das Getane niemals Gedanken verschwendet haben, und ohne Erinnerung kann nichts sie zurückhalten“.

Wir kommen hier zu einer weiteren wichtigen Spielart des Bösen, an der Hanna Arendt sich entzündet: Es gibt nicht nur die Verengung auf das ich, das bei Eichmann augenscheinlich gar keine grosse Rolle spielt. Es gibt auch eine Verengung auf den sozialen Korpus, in dem ich eingebunden bin. Adolf Eichmann fühlt sich offenkundig, wahrscheinlich mehr implizit als explizit, als Teil eines sozialen Gebildes, konkret der reichsdeutschen Verwaltung. Er folgt

der Logik dieses Apparates und blendet nicht nur, was Arendt so empört, moralische Reflexion aus, sondern auch die Logik anderer Gruppen.

Vielleicht sollte trotz dieser wichtigen Beobachtung von Arendt noch eingewendet werden, dass es sich hierbei eher um sekundär als um primär Böses geht. Die Gedanken, dass Juden vergast werden sollten, mussten zunächst entwickelt werden. Erst dann konnten Opportunisten wie Eichmann auf diesen Zug aufspringen.

4.3 Sue Klebold

Nicht nur 2019, auch schon vor 20 Jahren hatten die USA einen größeren Amoklauf zu beklagen. Dylan Klebold und Eric Harris betraten ausgerüstet mit Gewehren und Sprengstoff eine Highschool und töteten zwölf ihrer Mitschüler und einen Lehrer. Zwanzig weitere Personen wurden verletzt; schließlich nahmen sich die Amokläufer selbst das Leben.

Die Sozialarbeiterin Sue Klebold, die Mutter von einem der Attentäter, bewältigte ihren traumatischen Erlebnisse nach diesem Amoklauf und dem Tod ihres Sohnes unter anderem mit dem Schreiben eines über 400 Seiten starken Buches mit dem Titel „Liebe ist nicht genug“. Einerseits zeichnet sie dort das Bild eines „unbeschwertem, schüchternen, sympathischen jungen Manns“, andererseits versucht sie durch die Analyse von Tagebuchaufzeichnungen und anderen Zeugnissen ihres Sohnes, eine Erklärung für das ungeheure Verhalten ihres Sohnes zu finden.

Dylan Klebold hatte schon viele Monate vor seiner Tat aus einer klinischen Depression heraus das starke Bedürfnis, seinem eigenen Leben ein Ende zu bereiten. Er fand jedoch den Mut zu einer solchen Tat nicht, was sein ohnehin geschädigtes Selbstbewusstsein noch stärker in den Keller zog. Dylan ahnte aber, dass eine Gräueltat, gemeinsam mit einem Freund geplant und durchgeführt, den notwendigen Impuls für den Suizid darstellen würde. Mit diesem Kalkül behielt Dylan Klebold Recht.

Die bisher dargestellten Verengungen können eingeteilt werden in Verengungen auf eine Gruppe, sei es der deutsche Verwaltungsapparat wie im Fall Joseph Eichmanns oder die kommunistischen Verfechter einer klassenlosen Gesellschaft wie in meinem Fall, und in Verengungen auf das Wohl der eigenen Person, wie Jung und seine Apologeten sie im Auge hatten. Im Fall Dylan Klebolds handelt es sich klar um die letztgenannte Kategorie. Er fokussierte sich auf das persönliche Ziel, seinem für ihn qualvollen eigenen Leben ein Ende zu setzen. Seine Empathie reichte nicht aus, um das Wohl seiner Mitschüler mit in sein Kalkül einzubeziehen. Sonst wäre er mit Sicherheit zu einer anderen Entscheidung gelangt.

5. Fazit

Die meisten Quäker - und nicht nur sie - stehen heute in der Politik ratlos und oft auch fassungslos einer scheinbar neuen und erstarkten Spielart des Nationalismus gegenüber. Aus meiner Sicht haben wir hier einen Fall, der zeigt, dass das Bild des Bösen als einer wenig empathischen Verengung unseres Blicks hilfreich für das Verständnis mancher für uns befremdlichen Phänomene ist. Besonders leicht macht es uns hier die „Alternative für Deutschland“ Als einheimische Spielart dieser globalen Bewegung suggeriert schon der Name der AfD keinesfalls, man wolle sich für globale Verbesserungen einsetzen. Es geht explizit nur um die 80 Millionen Menschen in Deutschland. Vielleicht nicht einmal um alle von ihnen.

Wenn ich für mich und vor dem Hintergrund meiner persönlichen Biografie die Schlussfolgerung ziehe, dass das Böse im Wesentlichen eine Verengung des Blickwinkels auf eine

Gruppe oder meine Person ist, dann scheint die einfache Konsequenz zu sein, dass wir möglichst immer die globale Gesellschaft als Ganzes in unser Entscheidungskalkül einbeziehen. Das kann aber zuweilen auch einfach überflüssig sein und komplexe Entscheidungsprozesse weiter verzögern. Wenn etwa zur Diskussion steht, ob die deutschen Quäker ein Versammlungshaus benötigen, dann sind die Auswirkungen auf die deutschen Nicht-Quäker oder auf australische Hindus wahrscheinlich deutlich zu gering, als dass man sich einen Gefallen damit tun würde, wenn man hier Meinungen einholen und einbeziehen würde.

So kann es also immer nur darum gehen, in seinem Verhalten abzuwägen, wer davon betroffen ist, und mit diesen Betroffenen jeweils mitzufühlen. Wenn unser Leben sich daran ausrichtet und so Verengungen vermeidet, dann müssen wir vor dem Satan keine allzu grossen Ängste mehr haben.